Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg.,
Lützowstraße 10.
Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt, nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 385. **Freitag** den 31. Juli 1903. **97. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 31. Juli.

Zur Verschmelzung der Nationalsozialen mit der freisinnigen Vereinigung

schreibt die „Natlib. Korresp.": Das Bestehen des Planes einer Verschmelzung der Nationalsozialen mit der freisinnigen Vereinigung kann aus mehrfachen Rücksichten mit Genugtuung begrüßt werden. Einmal um deswillen, weil, wenn sich demnächst verwirklicht, was im Prinzip zwischen dem Vorstand der nationalsozialen Partei und dem Vorsitzenden der freisinnigen Vereinigung, dem früheren Abg. Schrader, abgemacht ist, ein Schritt zur Vereinfachung unserer Parteienentwickelung sich vollziehen wird. Nicht etwa zur Verminderung, sondern unbedingt zur Vermehrung der Genugtuung über diese Tatsache kann und muß es beitragen, wenn jetzt eine Partei auf ihre Selbständigkeit verzichten will, welche sich die Daseinsbetätigung einer solchen sozusagen kinderleicht vorgestellt hat. Für das im Deutschen Reich noch immer billige Streben, wenn möglich, in jedem Jahre eine neue Partei zur Welt zu bringen, ist die siebenjährige Geschichte der nationalsozialen Parteienentwickelung lehrreich genug. Ob aber die professionellen Neuerer bei uns die entsprechende Lehre daraus ziehen und aufhören werden, statt sich an Schillers Rat zu halten: „Kannst du selber ein Ganzes nicht bilden, schließ an ein Ganzes dich an", den gradus ad Parnassum zu gewinnen glauben, wenn sie das „O, wüßt' ich eine große Tat" des Uriel Acosta ins Parteipolitische übersetzen, erscheint fraglich. Denn wie stark in Deutschland der Trieb entwickelt ist und sich besonders auch in Kreisen regt, die der Amerikaner gern als prominente bezeichnet, die parlamentarische Entwickelung dadurch zu erleichtern und zu befördern, daß man schleunigst eine neue Partei gründet, hat gerade die Erzeugung und Geburt der Nationalsozialen gezeigt. Plötzlich sollte das non plus ultra des modernen Parteiwesens gefunden sein. Die beteiligten Damen und Herren aber gemahnten an Leute, welche, dieweil die Sonne hell am Himmel steht, mit Laternen auf dem Markte herumgehen. Hätte sich im Jahre des Heils 1881 nach Erlaß der denkwürdigen kaiserlichen Botschaft eine nationalsoziale Partei gebildet, so würde man das haben verständlich finden können. Daß sie aber vor sieben Jahren ans Licht dieser sündigen Welt trat, hätte Windthorst, wenn er es noch erlebt, als hors de saison bezeichnet. Und zwar nicht deshalb, weil damals der soziale Teil des nationalen Programms in geringeres Ansehen gerückt war wie vorher, sondern weil ihm selbst von der Seite zugestimmt wurde, welche sich, wie das in der freisinnigen Vereinigung am vollendetsten verkörperte Manchestertum am längsten wider die Politik der kaiserlichen Botschaft gesträubt hatte. Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Die jüngsten Veröffentlichungen von nationalsozialer Seite bieten die köstlichsten Proben der Selbstironisierung einer Partei, die auszog, um der Welt neues Heil zu bringen, und die jetzt eingeht, da sie sieht, daß sie jeder Fähigkeit auf die Massen einzuwirken, bar ist. In der vorigen Nummer der „Hilfe" führte ein Nationalsozialer aus, daß die Nationalsozialen ohne ihre Partei-Organisation nur ein Haufen sein würden, bestenfalls ein Rudel heimatloser Flüchtlinge, die hier und da unterkriechen, wo sie einen Leithammel zum politischen Futterplatz finden. Das Maß des Nutzens zu bestimmen, welchen die freisinnige Vereinigung davon trägt, wird sich erst zeigen, wenn als unmittelbare parlamentarisch-praktische Folge eines Zusammenschlusses der Nationalsozialen und der freisinnigen Vereinigung sich der Hinzutritt des nationalsozialen Abgeordneten v. Gerlach zu der Fraktion der Letzteren im Reichstage vollzieht. Einstweilen muß die Befriedigung über eine zu erwartende Vereinfachung des deutschen Parteiwesens, namentlich durch die Erinnerung an die Verwirrung, verstärkt werden, welche von nationalsozialer Seite letzthin in zahlreichen Wahlkreisen, weniger durch eine zeugungskräftige Propaganda, als durch eine alles besser wissende, spitzfindige Schreibseligkeit, hervorgerufen worden ist. Wie lange diese Befriedigung nicht durch die Sorge eine Herabminderung erfährt, es möchte die Neigung der freisinnigen Vereinigung wachsen, der Sozialdemokratie noch mehr als bisher auf dem Präsentierteller entgegenzubringen, steht einstweilen dahin.

Zentrum und Sozialdemokratie.

Die „Köln. Volksztg." stellt für die nächste Reichstagswahl den bürgerlichen Parteien einen „großen Erfolg gegenüber der Sozialdemokratie" in Aussicht, falls die bürgerlichen Parteien das Zentrum vom Standpunkte der „Gleichberechtigung" aus behandeln und nicht, wie es diesmal der Fall gewesen, durch den „leidigen konfessionellen Kampf" das Zentrum zwingen, der kulturkämpferischen Bewegung seine Hauptaufmerksamkeit zu widmen. Es trifft sich zufällig, daß gleichzeitig mit dieser Auslassung des rheinischen Zentrumsorgans ein Leitartikel des offiziellen bayrischen Zentrumsblattes über das Ergebnis der soeben vollzogenen Landtagsersatzwahl in München vorliegt. Der „Bayrische Kurier" erinnert aus dem gedachten Anlasse mit unverkennbarer Genugtuung an das klerikal-sozialdemokratische Wahlkompromiß von 1899. Es würde dem Geiste dieses Kompromisses, so betont der „Bayer. Kurier", widersprochen haben, wenn bei den Nachwahlen anders verfahren wäre, als bei der Hauptwahl von 1899. Nun haben jedoch mehrere sozialdemokratische Wahlmänner bei der jetzigen Nachwahl nicht für den Zentrumsmann gestimmt. Während das Blatt des Herrn von Vollmar diesen Seitensprung der „Genossen" mit der Erklärung über das Verhalten des Zentrumskandidaten bei der Reichstagswahl erklärt, entschuldigt der „Bayer. Kurier" die dissentierenden „Genossen" wohlwollend damit, daß das Wahlergebnis ja von vornherein feststanden habe. Die innigen Beziehungen zwischen Zentrum und Sozialdemokratie, wie sie das bayrische Zentrum pflegt, müssen stets vor Augen gehalten werden, wenn nach Art des eingangs erwähnten Sirenengesanges der „Kölnischen Volksztg." von klerikaler Seite das Zusammengehen aller bürgerlichen Parteien gegen die Sozialdemokratie am Himmel der Zukunft gemalt wird.

Von den italienischen Sozialdemokraten.

Die Meinungsverschiedenheiten, die seit langer Zeit im italienischen Sozialismus zwischen Reformisten und Intransigenten bestehen und die erst im vorigen Jahre auf dem Parteitag in Imola heftig aufeinanderplatzten, haben in Mailand zu einer offenen Spaltung geführt. Eine große Anzahl Reformisten, unter ihnen der einflußreiche Abgeordnete Turati, beschloß, wie die „Frkf. Ztg." berichtet, aus der „Federazione socialista", der offiziellen Parteiorganisation für Mailand, auszutreten, der sozialistischen Partei aber weiter anzugehören. Der tiefere Grund dieses Schrittes liegt in der Verschiedenheit der politischen Anschauungen, die unmittelbare Veranlassung in Reibereien mehr persönlicher Art. Vor einigen Wochen hatten die Intransigenten in einer öffentlichen Versammlung den Abgeordneten Sacchi, der zwar bürgerlich-radikal ist, aber trotzdem dem sozialistischen Abgeordneten Turati politisch nahesteht, ausgepfiffen. Diese Demonstration war nicht eigentlich gegen Sacchi gerichtet, sondern man hatte damit seinen Freund Turati treffen wollen. Dies verstanden die Turatianer wohl, und sie verlangten von der Versammlung des Vereins ein Tadelsvotum gegen die Demonstranten. Als dies abgelehnt wurde, beschlossen die Gemäßigten, aus dem Verein auszutreten. Ueber die Bedeutung dieses Schrittes gehen die Ansichten weit auseinander. Während man von sozialistischer Seite natürlich bemüht ist, die Sache möglichst als unwichtig hinzustellen und sie zu versuchen, hebt man auf der bürgerlichen Seite hervor, daß die Spaltung, deren Beseitigung man vergeblich versucht und die sich nur noch verschärft hat, auch bei den Wahlen hervortreten müsse. In der Tat hat sich bereits die Unzufriedenheit der Genossen mit der lauen Haltung der der reformistischen Richtung angehörigen Sozialisten in der Mailänder Stadtverordnetenversammlung scharf geäußert. Die Spaltung in Mailand, das für den italienischen Sozialismus die größte Bedeutung hat, kann auch nach auswärts ansteckend wirken. Es ist bemerkenswert, daß seit dem Parteitag von Imola vor kaum einem Jahre die Intransigenten ganz entschiedene Fortschritte gemacht haben. Die Leitung des sozialistischen Zentralorgans, des „Avanti", ist in die Hände des revolutionären Ferri gekommen; in der Mailänder Organisation, in der bisher die Reformisten herrschten, sind nach deren Austritt allein die Intransigenten tonangebend. Der Grund für deren Fortschritte liegt darin, daß die breite Masse mit der Haltung der Partei, die das Ministerium Zanardelli-Giolitti unterstützte, unzufrieden ist und eine entschieden oppositionelle Stellungnahme wünscht. Namentlich wendet man sich gegen Turati, dem man vorwirft, er sei kein Sozialist, sondern ein Bourgeois, der nach einem Ministerportefeuille schiele. Die Genossen in Neapel haben sogar eine Resolution gefaßt, die Turatis Ausschluß aus der Partei fordert.

Der Terrorismus der Gewerkschaften in Amerika.

Ein Einschreiten des Präsidenten Roosevelt gegen den Terrorismus der Arbeiterverbände gewinnt angesichts der künftigen Präsidentenwahl erhöhtes Interesse. Der Verband der Buchbinder in New York hatte, wie wir bereits mitteilten, einen nicht dem Verbande angehörigen Setzer namens Miller aus der Regierungsdruckerei hinausgeärgert. Darauf erließ der Präsident unter ausdrücklichem Hinweis auf das Zivildienstgesetz die Wiedereinstellung Millers an. Der Verband antwortete mit der Drohung, eine allgemeine Arbeitseinstellung herbeizuführen, falls dem Befehle des Präsidenten Folge geleistet würde. Darauf hat der Präsident nach einem Telegramm der „Times" vom 24. d. M. durch den Sekretär Cortelyou dem Verbande mitteilen lassen, daß er die Wiedereinstellung Millers nicht rückgängig machen und einen deswegen vom Zaune gebrochenen Ausstand als eine Auflehnung gegen die Staatsgewalt ansehen werde. Der Präsident will also beweisen, daß ihm die Arbeiterverbände in die Anstellung oder Entlassung seiner Arbeiter nicht dreinzureden haben. Er kann der Zustimmung eines sehr großen Teiles der Bevölkerung bei seinem Vorgehen sicher sein, denn allerlei böse Uebergriffe, die sich die Verbände in letzter Zeit haben zu schulden kommen lassen, haben eine allgemeine Erbitterung gegen die Verbände erzeugt. In Indiana, Pennsylvanien, Texas und New York haben die Gewerkschaften tatsächlich von ihren Mitglieder den Austritt aus der Miliz verlangt und gefordert, daß der Staat die Miliz nicht zur Unterdrückung von Unruhen verwende, wenn der Zweck dieser Unruhen die Förderung der Interessen der Arbeiterverbände sei. Der Gouverneur Durbin hat dieses Verhalten mit dem richtigen Namen Verrat bezeichnet. Hält man dazu die Erfahrungen aus einer Reihe von Prozessen der letzten Zeit, in denen sich Führer von Arbeiterverbänden als bestochene Personen erwiesen haben, so versteht man die Klage der „Evening Post", daß die Verbände sich bereits über die Gesetze und über den Staat stellten. Die öffentliche Erbitterung wird denn auch wohl die New Yorker Gewerkschaften davor bewahren, die entschiedene Antwort, die sie jetzt vom Präsidenten haben einstecken müssen, zum Anlaß eines allgemeinen Ausstandes zu machen.

Deutsches Reich.

β. **Berlin**, 30. Juli. (Das extreme Bündlertum und die Stimmung im Lande.) Der „Deutschen Tageszeitung" genügt offenbar der Ausfall der Reichstagswahlen als Symptom der im Lande herrschenden Stimmung nicht; richtiger ausgedrückt: Die „Deutsche Tagesztg." möchte die bei der Reichstagswahl zweifellos bekundete Stimmung entweder nicht gelten lassen oder in Vergessenheit bringen. Infolgedessen druckt das Blatt eine Zuschrift ab, in der denn auch programmmäßig „festgestellt" wird, daß bei der „Schwäche" der Regierung gegenüber der Linken im Punkte der extremagrarischen Zollforderungen die Landwirte allerorten sich fragen: „Ist es da nicht besser, den Acker liegen zu lassen und Sozialdemokrat zu werden?" — Worauf dann den Herren Roesicke, Hahn, Oertel und Lucke ans Herz gelegt wird, sich nur nicht beirren zu lassen und für die deutsche Landwirtschaft wie bisher weiter zu kämpfen. Nachdem die genannten Bundesagitatoren soeben in der Wahl durchgefallen sind und damit doch den deutlichsten Beweis dafür bekommen haben, wie die Wählerschaft über die extremen Zollforderungen des Bundes denkt, ist es ein starkes Stück, jetzt den Glauben hervorrufen zu wollen, daß die extrem-bündlerische Agitation fortgesetzt werden müsse, wolle man nicht die Landwirte ins sozialdemokratische Lager drängen. Solche Stimmungsmache entspricht ohne Zweifel den Interessen der Bundesagitatoren und der Bundespresse, aber sie schadet ebenso offenbar den Interessen der Landwirte. Das dürfte die „Deutsche Tagesztg." freilich nicht abhalten, in der jetzt eingeschlagenen Richtung weiterzugehen.

Feuilleton.

Bozena.

6]

Roman von C. Deutsch.

(Nachdruck verboten.)

Stefie, den das Interesse an diesem Liebesverhältnisse so sehr in Anspruch nahm, daß er sein eigenes darüber vernachlässigte und zu Zeiten ganz vergaß, Stefie grübelte Tag und Nacht nach einem Mittel, das die Lösung dieses verwickelten Knotens herbeiführen könnte, endlich hatte er es gefunden. Szamko sollte einen Sonntag abpassen, an welchem die Eltern nicht in der Kirche waren, und sich in ihrem Namen aufbieten lassen. „Wirst sehen, wie das helfen wird. Dein Vater, der stolz und eingebild't ist, wird nit zeigen wollen, daß man ihn überrumpelt hat, und wird's schweigend zugestehen. Ich kenn' ihn, er tut's schon um das Gerede und Gespötte zu vermeiden", sagte Stefie.

Szamko erschrak anfangs über das Ansinnen. Wie durfte das ein Sohn einem Vater bieten, und noch dazu, wenn dieser Vater Janek Kreuzar hieß! Das Ansehen, in welchem der alte Kreuzar, vermöge seines großen Reichtums, stand, war nicht ohne Einfluß auf den Sohn. Auch er glaubte, Janek Kreuzar stehe über allen andern Leuten, und ihm komme mehr als jedem andern zu.

Er erschrak anfangs und wies den Freund mit Entrüstung zurück. Als aber Stefie trotzdem täglich davon sprach, ihm die Abende bei der Geliebten immer unerträglicher wurden und ihn die Burschen auch noch über seine lange Brautschaft neckten und aufzogen, beschloß er, dem Rate Stefies Gehör zu schenken. Um seine Handlungsweise vor sich selber zu rechtfertigen, überredete er sich, sein Vater warte nur auf eine solche Gelegenheit, da er von selbst nicht nachgeben könne, so gern er es vielleicht jetzt wolle.

Bozena sagte er kein Wort davon; er wußte, sie würde nicht darein willigen; auch Hendrik machte er nicht zum Mitwisser, er hatte noch kein rechtes Vertrauen zu ihm gefaßt. Der Hirte hielt ihn noch immer sehr kurz und schroff von sich entfernt. Nur Hornak wußte davon. „Es ist ein toller Streich", meinte er, „kann aber gelingen. Schlimmer, wie's steht, kann's nicht werden; also tu in Gottes Namen, was dir der Stefie rät. Wenn's mit grad' geht, muß es krumm gehen, das ist kein Unrecht und keine Schand; denn jeder ist sich selbst der Nächste."

Sechstes Kapitel.

Es war an einem Pfingstvormittage, und in den Straßen von W. war es ungewöhnlich still. Ein goldiger Lichtstrom quoll und wogte in der Luft und auf den sandigen, trockenen Straßen und spielte mit den Schatten, die das durchbrochene Laub der Bäume und die vorspringenden Dächer der Häuser warfen. Ueber den Marktplatz zog ein Strom von Melodien, ein tausendstimmiger, feierlicher Chorgesang, begleitet von den Klängen der Orgel.

Die Kirche war zum Erdrücken voll. Kopf an Kopf gedrängt, saßen Männer, Weiber und Kinder auf den langen Bänken. Das Schiff der Kirche war groß, aber ohne jedweden Schmuck. Nach dem Altar waren jetzt aller Augen gerichtet, denn auf der Kanzel stand der neue Priester und erklärte und erläuterte das Bibelwort. Es war eine hohe, schlanke Gestalt, mit einem edlen Antlitze, und dies Antlitz leuchtete jetzt wie verklärt, und das Feuer der Begeisterung lag in seinen großen, blauen Augen, als er, hingerissen von seinem Gegenstande, in einfachen, zum Herzen gehenden Worten von der Nächstenliebe, der Duldung, der Versöhnlichkeit sprach, die er zum Texte gewählt hatte.

Lautlose Stille herrschte in dem großen, dichtgedrängten Raume, sodaß man das Fallen eines Blattes hätte hören können. Manches Auge hing gefesselt an den beredten, geistvollen Zügen, als liege eine göttliche Offenbarung darauf. Selbst, als die Predigt zu Ende, der junge Priester die Kanzel verlassen und in der Sakristei verschwunden war, dauerte dieses lautlose Schweigen noch einige Minuten fort, dann erhob sich ein leises Summen und Flüstern, das durch das Geräusch des Aufstehens und des Zuschlagens der Gebetbücher noch verstärkt wurde.

„In meinem Lebtag hat mich nichts so erschüttert und bewegt, wie diese Stimm' und die gesprochenen Worte", flüsterte der stattliche Janek Kreuzar ganz leise seinem Nachbar zu, „eine Stimm', wie diese, und solche Worte können den verstocktesten Menschen zu sich bringen, so denk ich mir's, Hornak."

Kreuzar unterbrach sich plötzlich, denn eine lautlose Stille war um ihn eingetreten; er blickte in die Höhe und — auf der Kanzel sah er jetzt einen kleinen, schwarzgekleideten Mann, der mit einer unangenehmen, aber laut schallenden Stimme sprach:

„Vor allen Leuten, die hier versammelt sind, verkündige ich zum zweiten Male die Aufbietung des Brautpaares Szamko Kreuzar und Bozena Josefak, mit Bewilligung und im Namen der Eltern des Bräutigams, Janek und Suska Kreuzar, und des Vaters Hendrik Josefak." — „Das ist nicht wahr!" schrie eine laute Stimme. Erschrocken und bestürzt wandten sich die Blicke aller nach jenem Punkte hin. Janek Kreuzar hatte den Ruf ausgestoßen, er stand aufrecht mit funkelnden Augen und die Hände auf dem Betpulte gehalt. „Es ist nicht wahr!" wollte er nochmals rufen, aber voller Entsetzen legte sich ihm die Hand seines Weibes auf den Mund, und mit bleichem Gesichte flüsterte sie: „Janek, um Gottes willen, was tust du? Du bist ja in der Kirche!" Allerdings, er war in der Kirche; wie durfte er in dem geheiligten Raume sprechen und sich so gebärden! Er warf einen vernichtenden Blick auf seinen Sohn, der an der Seite der Mutter gestanden, sich aber weiter in die Menge zurückgezogen hatte, und wischte den Schweiß von seinem geröteten Angesichte, das den Ausdruck höchster Erregtheit, ja Bestürzung trug. In diesem Augenblicke ertönten mit hellem, scharfem Klang die Glocken, nach allen Richtungen widerhallend. Die Türen wurden geöffnet und die Menge strömte heraus, den Kirchenplatz und die Straße bedeckend; doch verteilte sie sich nicht so rasch, wie sonst, um nach den zahlreichen Schenken zu eilen und nach der Seelenstärkung auch den Leib mit einem Trunke zu erquicken. Dichtgedrängt standen die Leute nebeneinander, die Blicke nach der Kirche gewendet. Endlich erschien im Ausgange derselben der junge Priester und trat auf den Markt. Sein großes, edles Auge fiel erstaunt auf die ihm erwartende Menschenmenge; die Bauern entblößten ehrerbietig ihre Häupter, der junge Mann grüßte mit milder, herzgewinnender Freundlichkeit nach allen Seiten, dann verschwand er im nahen Pfarrhause.

Jetzt erst teilte sich der Menschenstrom, und es war ein schöner Anblick, dieses bunte Gewoge und Gedränge, diese kräftigen Männergestalten mit den weißen, wallenden Mänteln über der blauen, reich verschnürten Kleidung, die Weiber mit den weißen Linnenröcken und flatternden Kopftüchern.

In dieser plaudernden Menschenmenge finden wir Kreuzar wieder. Im hellen Tageslichte zeigte sich erst die ganze Stärke und Stattlichkeit seiner Gestalt. Die Art, wie er den Kopf trug und um sich blickte, der Ausdruck von Kraft, Selbstbewußtsein, ja Stolz in seinem Gesichte bekundete, daß er ein reicher Mann und sich dieses Reichtumes sehr wohl bewußt war. Er trug, wie alle übrigen, die weiße, lange Guba über der blauen Tuchkleidung und einen großen, schwarzen Filzhut auf den langen, nach Mädchenart rund abgeschnittenen Haaren. Janek stand an den Zaun eines Gartens gelehnt und um ihn ein großer Kreis von Freunden und Bekannten.

„Du warst ja Sonntag, als der Herr Pfarrer aus Bresowa den Gottesdienst abgehalten, nicht in der Kirch', wie es Brauch ist, daß Eltern mit zugegen sind, wenn ihre Kinder zum ersten Male aufgeboten werden", sagte Hornak.

„Ich fehlte in der Kirche, weil ich gar nicht zu Hause war", entgegnete der andere erbittert, „ich war grad' in Bresowa mit meinem Weib zum Besuch bei Verwandten."

„Das ist aber schändlich, unerhört!" ließen sich verschiedene Stimmen hören.

„Es ist eine böse Zeit", sagte ein großer, magerer Bauer, „und keine Zucht und Ordnung mehr unter den Kindern. Früher, wenn Eltern was gesagt, so haben die Kinder gehorcht, ohne zu fragen, wie oder warum? Jetzt will jedes nach seinem eigenen Kopfe gehen; aber wenn Kinder so etwas den Eltern bieten, wie dieser Szamko, dann hört alles auf; wenn mir das mein Sohn tät', ich schwör's beim Herrgott, er hätt's zum letzten Male getan."

„Einen Zornigen reizen, heißt Fett in die Flamme werfen", sagte in diesem Augenblick das Weib Kreuzars mit ängstlicher Miene, „es wäre besser, Pavel, Ihr behielet Eure Worte für Euch."

„Suska hat recht", meinte Hornak, „und wenn ich Janek Kreuzar wär', würde ich gute Miene zum bösen Spiel machen und die Sache sein lassen, da sie einmal geschehen ist."

„Wer das glaubt, der ist mein Feind, mein Todfeind", unterbrach ihn der alte Kreuzar mit funkelnden Augen. Man sah, wie er, während die anderen sprachen, unablässig die Blicke auf den Sohn gerichtet hielt, der in einiger Entfernung stand, das gebräunte Gesicht mit den ernsten, stillen, ja schwermütigen Zügen ein wenig auf die Seite geneigt; man sah, wie er innerlich rang, den Zorn niederzukämpfen, um nicht auf offener Straße loszubrechen. „Ein Janek Kreuzar läßt sich von keinem Menschen auf solche Weise zwingen, am wenigsten von seinem Sohne. Ihr könnt es alle hören, die Ihr hier um mich versammelt seid, und es jedem sagen: So lang' ich leb', wird aus dieser Heirat nichts, und wenn er auch schon zum dritten Male aufgeboten worden wär', und wenn auch schon die Kirchenglocken den Hochzeitstag eingeläutet hätten. Die Leut' werden sich bald überzeugen, wer sich lächerlich gemacht und wer den Kürzeren gezogen hat, der Sohn oder der Vater." Und als fürchtete er, daß längeres Weilen den Damm niederreißen könnte, den er künstlich seinem Zorne vorgebaut, wendete er sich plötzlich um und entfernte

SLUB
Wir führen Wissen.